

Barbara Müller: Klosterleben 2.0. Digitalisierung in den benediktinischen Klöstern des deutschen Sprachraums. Stuttgart: W. Kohlhammer 2018, 239 Seiten, 38,00 Euro.

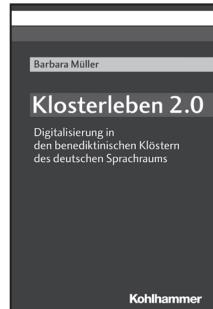
Jeder „Weltmensch“, so die treffende Bezeichnung in der Sprache der Ordensleute, der schon einmal gewisse Zeit hinter Klostermauern verbracht hat, weiß um die besondere Atmosphäre dort. Grundstimmung, Tempo und Tagesrhythmus sind anders als in der „Welt“. Die geistliche Atmosphäre färbt die körperliche und seelische Disposition von Bewohner_innen und Besucher_innen ein. Beim klösterlichen Dasein handelt es sich in mancherlei Hinsicht um die Zuspitzung der christlichen Auffassung, in dieser Welt zu sein, aber nicht von dieser Welt (vgl. Joh 17,11.16).

Diese besondere Lebensform spiegelt sich im Umgang der Orden mit modernen Medien. Rundfunk, Fernsehen, Internet – trotz Klausur ist die „Welt“ mit ihren Kommunikationsmitteln dem monastischen Leben nicht ganz fern. Das ist auch nicht gewollt, wie die Hamburger Kirchenhistorikerin Barbara Müller in ihrer Studie festhält. Sie schickt gleichwohl eine Grundthese vor aus: „Wessen primäre Beziehung, nämlich Gott, keine E-Mails oder WhatsApp-Messages verschickt, der klebt logischerweise nicht dauernd an einem technischen Kommunikationsgerät“ (S. 19).

„Wie und wofür werden in benediktinischen Klöstern des deutschen Sprachraums digitale Kommunikationskanäle genutzt? In welcher Weise reflektieren BenediktinerInnen ihr Leben in der digitalisierten Welt?“ (S. 11) Das sind Müllers Leitfragen. Für die Untersuchung gingen Fragebögen an alle 106 Klöster des Ordens im deutschen Sprachraum. 86 Prozent der Häuser antworteten, doch von den 530 Fragebögen kamen nur 31 Prozent zurück. Zusätzlich führte die Wissenschaftlerin Interviews mit einzelnen Nonnen und Mönchen.

Die Erhebung wurde 2013 durchgeführt, in doppelter Hinsicht ein Referenzjahr des kirchlichen Medienwesens: zum einen durch die monopolisierende Stabilisierung von Facebook als soziales Leitmedium, die alternative Ansätze auch christlicher Portale zum Scheitern verurteilte; zum anderen durch zwei Standardwerke katholischer Medienwirklichkeit und -politik (Fürst 2013, Klenk 2013).

Zum Thema von „Klosterleben 2.0“ gibt es indes kaum einschlägige Vorstudien (vgl. Hampp/Meyen 2005, Jonveaux 2013). So ist Müllers Arbeit Grundlagenforschung im besten Sinne des Wortes. Offen lässt die Autorin die Frage, ob die Digitalisierung



lediglich die bestehenden medialen Möglichkeiten erweitert oder aber von fundamental veränderten Kommunikationsweisen und einer „Neuordnung der Weltbeziehungen“ auszugehen ist. Müllers Ergebnisse stützen eher ersteres. Dass etwa die Klausur „undicht“ geworden sei, liege nicht an den neuen Medien, sondern an vorausgehenden Entwicklungen (S. 195). Die Benediktiner selbst setzen den Quantensprung beim Telefon an und nicht beim Smartphone.

Die Studie greift eine Fülle von Einzelaspekten auf. Zitate geben der Beschreibung eine angenehme Farbigkeit. Allzu Erwartbares, Spekulatives oder Banales halten sich in Grenzen. Aus der recht frühen Installierung von Internetanschlüssen schließt Müller, dass die Benediktiner „von Anfang an zu den Onlinern zu zählen“ seien (S. 36). Das Internet dient ihnen zur Arbeit, Kommunikation und Information, selten für Spiel und Spaß. Der monastische Alltag sorgt hier für eine natürliche Beschränkung. Jüngere Ordensleute sind deutlich häufiger online als ältere, Männer intensiver als Frauen (S. 37).

Die Internetnutzung wird seitens der Klosterleitung offenbar kaum reguliert: „Grundsätzlich scheint man (...) weit mehr von Selbstverantwortung und Selbstregulierung als von Kontrolle zu halten.“ (S. 113) Mehr als zwei Drittel der Benediktiner_innen sind nicht in sozialen Medien aktiv. Doch glauben die meisten, dass der heilige Ordensgründer Benedikt digitale Medien nutzen würde, wenn er heute lebte. Aus seinen Schweigerichtlinien lesen sie allerdings eine „Warnung vor übermäßiger Kommunikation“ heraus (S. 178).

Eine funktionierende Klosterhomepage ist für die Nonnen und Mönche freilich unabdingbar. Sie hat einige von ihnen erst ins Kloster gebracht. Die Präsenz in der Online-Welt ist wichtiger Teil der Berufungspastoral. Dass Verkündigung ohne die neuen Medien nicht auskommt, hat jüngst auch Wolfgang Beck herausgearbeitet (Beck 2018). Allerdings kann man sich dabei verheben. So bot ein Frauenkloster auf seiner Homepage eine Art theologischen Kummerkasten an: „Die Schwestern wurden in der Folge derart von umfangreichen Fragen überrannt, dass sie das Angebot aufgeben mussten“ (S. 139).

Literatur

- Beck, Wolfgang (2018): *Die katholische Kirche und die Medien. Einblick in ein spannungsreiches Verhältnis*. Würzburg.
- Fürst, Gebhard (2013): *Katholisches Medienhandbuch. Fakten-Praxis-Perspektiven*. Hg. in Zusammenarbeit mit Hober, David/Holtkamp, Jürgen. Kevelaer.

- Hampp, Constanze/Meyen, Michael (2005): *Medien im Kloster. Eine qualitative Studie zu den Nutzungsmotiven von Ordensleuten*. In: *Communicatio Socialis*, 38. Jg., H. 2, S. 159-173.
- Jonveaux, Isabelle (2013): *Dieu en ligne. Expériences et pratiques religieuses sur Internet*. Montrouge.
- Klenk, Christian (2013): *Zustand und Zukunft katholischer Medien. Prämissen, Probleme, Prognosen (Religion-Medien-Kommunikation, Band 6)*. Berlin.

Bernd Buchner, Nürnberg

Peter Wensierski: Fenster zur Freiheit. Die radix-blätter. Untergrundverlag und -druckerei der DDR-Opposition. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2019, 240 Seiten, 20,00 Euro.

In einer Kammer hinter dem elterlichen Schafzimmer, auf aus Westberlin von einem Grünen Bundestagsabgeordneten eingeschmuggelten Druckmaschinen mit Wachsmatrizen-technik produzierten DDR-Oppositionelle zwischen 1986 und 1990 die „radix-blätter“ im unabhängigen und illegalen Untergrundverlag von Stephan Bickhardt und Ludwig Mehlhorn. Peter Wensierski erzählt chronologisch die Geschichte dieser Samisdat-Publikationen, ihrer Macher, der sich um sie bildenden Gruppe und deren Rolle auf dem Weg zur friedlichen Revolution 1989 sowie über die behandelten Themen. Zugreifen konnte der Autor, der seit Jahrzehnten die Geschichte der DDR und ihrer Kritiker als Journalist und Buchautor publizistisch begleitet, erstmals auf Privatarchive der Beteiligten und er sprach mit Akteuren. Finanziert hat die Arbeit die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur. Für die Leser_innen geben die dargestellten Rahmenbedingungen der SED-Diktatur Einblicke, wie eine kontrollierte Öffentlichkeit hergestellt wird und gleichzeitig, wie schwierig es ist, dem Sicherheitsapparat der Herrschenden zu entgehen: Keine Publikation durfte ohne Genehmigung erscheinen, Inhalte wurden censiert, Vervielfältigungsgeräte mussten bei staatlichen Behörden beantragt werden, Papier wurde zugeteilt und größere Mengen von Papier waren in Geschäften nicht zu kaufen.

Nicht die intellektuelle Arbeit, sondern die technische Herstellung stellten die Akteure der Untergrundblätter vor die größten Herausforderungen. Was dabei auf 1148 Seiten von illegal angestellten Arbeitskräften über hunderttausendmal hektographiert, mit 159 Beiträgen von 136 Autor_innen herauskam, ist

